**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich
**Band:** 53 (1949-1950)
**Heft:** 15

**Artikel:** Mond und Monat im Volksmund
**Autor:** [s.n.]
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-668579

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 12.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

den Flüsse bereits eine menschliche Niederlassung bestanden hat.

Schon um die Mitte des achten Jahrhunderts waren zwischen dem Kloster St. Gallen und dem Bistum Konstanz heftige Streitigkeiten entbrannt, weil St. Gallen, das unter der geistlichen Oberhoheit des Bistums stand, nach völliger Selbständigkeit strebte. Noch Karl der Große hatte im Jahre 780 die Abhängigkeit des Klosters vom Bistum bestätigt, und erst unter König Ludwig gelang es der Abtei, sich die Selbständigkeit zu erwerben. Aber gerade diese Trennung schuf erneute und erbitterte Feindschaft zwischen den beiden geistlichen Stiftungen. Besonders hart waren die Kämpfe des Abtes St. Gallen gegen den Bischof von Konstanz während des 13. Jahrhunderts. Von diesem unseligen Streit wurde auch Bischofszell als bischöfliche Besitzung in starke Mitleidenschaft gezogen. Zweimal war das Städtchen den Gefahren einer Einnahme durch die Aebtischen entronnen, 1273 aber wurde es vom st. gallischen Adel überfallen und teilweise verbrannt.

Im Jahre 1460 ging der Thurgau an die Eidgenossen über, welche die Rechte des Bischofs von Konstanz unangetastet ließen. Das Chorherrenstift St. Pelagius erfreute sich, wie das Städtchen am Ende des Mittelalters einer schönen Blüte. Mit der Einführung der Reformation im Thurgau 1529 verließen auch die Chorherren das Stift. Die Niederlage der Reformierten zu Kappel stellte das Uebergewicht der katholischen Orte wieder her, und diese brachten es dazu, daß von 1535 an aufs neue die Messe in der Stiftskirche gefeiert wurde, neben dem reformierten Gottesdienst, welcher der großen Mehrheit der Bevölkerung diente. Das Chorherrenstift war ebenfalls wieder hergestellt worden, kam aber nie mehr zu besonderem Ansehen, bis es dann im Jahre 1848 gänzlich aufgehoben wurde. Das traurigste Ereignis im Leben des Städtchens war der große Brand 1743, die herrliche Stiftskirche blieb verschont, während ihm in der Nähe 70 Häuser zum Opfer fielen. Das Schloß, das uralte Wahrzeichen der Stadt, hatte in den letzten Jahrzehnten starke Spuren des Verfalls gezeigt, so daß vor einigen Jahren eine vollständige Wiederherstellung des wertvollen Bauwerks nötig geworden war, dabei mußte leider der über tausendjährige Turm der Raumverhältnisse wegen beseitigt werden.

Sehenswürdigkeiten sind außer dem wieder hergestellten Schloß die altehrwürdige Stiftskirche St. Pelagius (heute Stadtkirche), deren Gründung ins 10. Jahrhundert zurückreicht, das prächtige, im Barockstil erbaute Rathaus, ein sehr alter Torturm und eine Anzahl stattlicher Bürgerhäuser. Interessant ist auch die Thurbrücke, wohl die schönste Steinbrücke aus dem Mittelalter, welche noch heute dem Verkehr dient. Sie wurde in früherer Zeit von einer Frau von Hohenzollern als zollfreier Thurübergang gestiftet.

X. Acklin

# Mond und Monat im Volksmund

Der Maan, Moon oder Moo heißt es bei uns, und das ist nicht etwa aus „Mond" verstümmelt, sondern die echte, richtige, auf das Altdeutsche zurückgehende Form. Spaßweise wird er auch als Chnabe(n)sunn oder Buebe(n)sunn, also Knaben- oder Bubensonne, bezeichnet, auch als Meitlitroost. Nämlich naach-em z'Bätte(n)lüüte(n), wenn bald d'Buebe(n)sunn b'schiint, beginnt das Kilten. In der Kindersprache wird er zum Maanbuubeli neben den Himmel-Buubelani, das heißt den Sternen, denn ein Buubeli ist ein Lichtlein, oder zum Hergott(n)liecht und Heere(n)liechtli.

Er muß wie die Sonne als Zeuge dienen: So g'wüß daß Sunn und Moo am Himmel staad! Den Kindern sagt man, es sei ein Ma(nn) im Moo drin. Wär am Sunntig Holz träit, chunnt in Moo. Den Gersauern wird nachgeredet, sie glauben, daß der Mond im See liege.

Für die Stellung und Bewegung des Mondes

gibt es eine ganze Reihe von Ausdrücken. Der Mond chunnt, gaat oder staat uuf, gaat abe(n) oder under. Besonders schön ist für „untergehn" die Wendung vergoldt gaa; sie gilt besonders von der Sonne, d'Sunna ist am Vergoldgaa g'si, da sie in goldenem Glanze untergeht, sozusagen zu Gold wird; man braucht sie aber auch vom Mond. Der Moo schwiint, er nimmt ab, wachst, wird voll; es ist schwiine(n)de(r), wachse(n)de(r) Moo, oder ab-, uuf-, obsich-, nidsich-gänd. Je nachdem der Mond in den nächsten Tagen auf Neujahr voll oder leer wird, ist ein fruchtbares oder unfruchtbares Jahr zu erwarten: Volle(r) Moo, volli Jarläre(r) Moo, läri Jar. Geschäfte, Tätigkeiten, welche auf Wachstum und Gedeihen abzielen, sollen im zunehmenden oder steigenden Mond vorgenommen werden, solche dagegen, bei welchen ein Abnehmen oder in die Tiefe Wachsen wünschbar ist, bei abnehmendem oder absteigendem Mond. Hühneraugen schneidet man also im Nidsichgänd. Wenn Blatternkranke im schwiine(n)te(n) Moo den Ausschlag verlieren, so bleiben nach dem Volksglauben die Narben sichtbar. Im Nüü(w)-Moo, Neumond, ist gut düngen. Drei Tage vor und nach Neumond sät man gern Weizen und Roggen. Für Neumond sagt man auch Finster- oder Schwarz-Moo. Man soll das Holz zu einem Bau „bei instehend und abnehmendem Mond" fällen. „Die Kartoffel wollen umb das Wedel in undergehendem Monn gepflanzt sein", steht schon 1639 geschrieben. Das Wädel ist der Vollmond. Wenn man im Vollmond heiratet, so het-me(n) vil Striit im Huus. „Wer spielet und mit dem Rücken gegen den Mond sitzet, der verspiele alles", verrät Anhorn in seiner Magiologia (1674). Ein anderer klagt um dieselbe Zeit: „Dein Sinn ist wie der Mohn gericht; was dir z'Nacht g'liebt, erleidt dir hinacht". Es kommt eben vor, daß Menschen mit dem Moo gond, auch mönig werden, das heißt mondsüchtig, übelgelaunt: „Ist's Neu oder Wedel, daß der Kerl so mönig ist?"

Moo-schiinig ist eine mondscheinhelle Nacht, aber auch ein blasser, bleicher Mensch, en mooschiinige(r) Mensch, oder einer der mooschiinig driilueget, das heißt sentimental; sogar saure Aepfel mit gräulichem, hartem Fleisch und gefleckte Erdäpfel sind mooschiinig. Es muß also wahr sein, daß der Mondschein „gar ein schedlich Ding syge" (nach einer Quelle von 1600). Eine Mööni ist eine Mondphase, und Leute haben Mööninе(n), das heißt sonderbare Einfälle und Launen. Nennt man das Luune(n), dann schiebt man's auch dem Mond, der lateinischen luna, in die Schuhe.

Moo kann auch „Monat" bedeuten, zum Beispiel Churz-Moo wie Churz-Monat Februar. Die altdeutschen Wörter für Mond und Monat, mane und manot, haben sich frühzeitig miteinander vermischt. „Mond" hat ja häufig, besonders bei Dichtern, die Bedeutung „Monat". Die Zeiteinteilung und -berechnung nach Mondzeitabschnitten ist uralt.

In unseren Mundarten sind die alten deutschen Monatsnamen noch gäng und gäbe, also zum Beispiel Wintermonat, Hornung, Brachmonat, Wiinmonat, Christmonat. Im älteren schweizerischen Schrifttum findet man dazu noch ganz besondere Namen, zum Beispiel Wolfmonat für den Dezember, „weil die Wölf in diesem Monat allermeist sich merken lassen", Bar- oder Bärmonat für den Januar, aber nicht von Bären, vielleicht von einem Wort, das „steif, starr" bedeutet, Redmonat für den Februar, der Bedeutung nach die Zeit, wo sich das Leben in Natur und Feldarbeit wieder rührt, Bonmonat für den Mai oder Juni, die Blütezeit der Ackerbohnen.

Die alten Schweizer brauchten die Monatsnahmen auch zur Benennung von Geschützen: wahrscheinlich bildeten je zwölf Geschütze eine Einheit; man taufte sie ja auch etwa nach den zwölf Aposteln.

Ueber alle diese Dinge, Geschichtliches und Lebendiges, Wörter und Wendungen und volkstümliche Auffassungen kann man aus dem Schweizerischen Wörterbuch, dem Idiotikon, gründliche und anregende Belehrung schöpfen.

-a-